

## Schwund von auslautendem *s* als westeuropäische areale Erscheinung

DAVID STIFTER

Ein bemerkenswertes Merkmal der Runeninschrift von Fienstedt im Rahmen der altgermanischen Sprachen ist das Fehlen des auslautenden *\*z < \*s* als Endung des Nominativs Sg. *ka(m)ba* ‘Kamm’ < urgerm. *\*kambaz*. Obgleich auffällig vom genetischen Standpunkt des Germanischen, fügt sich diese Erscheinung in eine relativ weite areale Tendenz, die eine ganze Reihe indogermanischer Sprachen in der westlichen Hälfte Europas umfasst. Soweit zeitlich überhaupt fassbar, tritt diese Erscheinung von der Mitte des 1. vorchristlichen bis zur Mitte des 1. nachchristlichen Jahrtausends zu Tage.

Aufgrund der geographischen und zeitlichen Nähe von besonderer Bedeutung für die Verhältnisse im Westgermanischen ist die Entwicklung von *-s* im Gallischen,<sup>1</sup> auf die hier zunächst und mit grösserem Augenmerk eingegangen werden soll. Im Frühgallischen (spätes 3.–1. Jahrhundert v. Chr., vorwiegend in griechischer Schrift geschrieben) ist etymologisches *-s* regelhaft geschrieben mit der Ausnahme des Dativ Plurals, der immer auf *-bo* endet, z.B. *ματρῆβο ναμασικαβο* (G-203). Da der keltische und indogermanische Sprachvergleich die urkelt. Vorform *\*-bos* ausser Frage stellt, muss schon für das frühe Gallische der Schwund von *-s* nach Kurzvokal in langen Wortformen angenommen werden.<sup>2</sup> Auf gallischen Münzprägungen der vorkaiserzeitlichen Periode begegnen vereinzelt *o*-stämmige Namen auf *-o*, doch lässt sich das fehlende *-s* in diesen Fällen ganz praktisch als durch Platzmangel erzwungene Abkürzung erklären (Lambert 1997, 402 ff.). Mit dem Übergang zur Schriftlichkeit im lateinischen Alphabet nach der Unterwerfung ganz Galliens durch C. Iulius Caesar kommt die Schwächung bzw. der Ausfall des auslautenden *s* allmählich deutlicher zum orthographischen Vorschein. In der neugefundenen Inschrift von Chartres, die in die augusteische Zeit datiert

---

<sup>1</sup> Zum Schicksal von *s* im Gallischen insgesamt siehe Stifter 2012.

<sup>2</sup> Mein alternativer, morphologischer Erklärungsversuch in Stifter (2012, 533) ist durch die in der Zwischenzeit gefundene Inschrift von Chartres als unnötig und mithin obsolet erwiesen.

(mündl. Mitteilung Pierre-Yves Lambert), begegnen Formen mit und ohne -s nebeneinander. Ohne dass die Einzelheiten derzeit wirklich klar wären, deuten einige Formen darauf hin, dass der Schwund in dieser Inschrift tendenziell syntaktisch-prosodisch bedingt sein könnte. Ähnlich wie bei der Liaison des Französischen, scheint -s im Phraseninneren bewahrt zu bleiben, am Phrasenende aber abzufallen (so z.B. im zweigliedrigen Namen A2 *Cantognatos Virato* und in der Nominalphrase A6 *sondios adgario* ‘dieser Beschwörer’), ebenso wie nach langen Wortformen (z.B. B10 *sondiobi* Instr. Pl. ‘mit(?) diesen’). In den Töpfergraffiti von La Graufesenque aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. fehlt in 15% der einschlägigen Formen auslautendes s (Marichal 1988, 68 ff.), ohne dass ein Muster erkennbar wäre. Hauptsächlich sind o-stämmige Nominative wie *cassidanno* (L-29 19), *Masueto* (Marichal 1988, 120) oder *oxtumeto* ‘achter’ (L-29 6) betroffen, aber die Erscheinung tritt auch nach Langvokal wie in dem ā-stämmigen Akkusativ Plural *panna* (L-31) ein. Um 118 schreibt der gallische Töpfer L. Cosius aus La Graufesenque die Nominative *Partu* ‘Parther’ und *Decibalu* in grundlegend lateinischen Namen ohne -s, aber bei ihm ist sprachlicher Einfluss des Gallischen eindeutig nachweisbar (Stifter i. Dr.). Die Tendenz zum Sibilantenverlust verstärkt sich in den folgenden ein bis zwei Jahrhunderten immer mehr, bis letztlich in zahlreichen spätgallischen Inschriften, ca. ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., auslautendes s überhaupt nicht mehr begegnet, weder nach Kurz- noch nach Langvokal (z.B. *dinariu* Akk. Pl. und *Secundo* Nom. Sg. auf dem vor wenigen Jahren gefundenen Bleiplättchen von Rezé [L-142; Lambert / Stifter 2012] oder auf der langen Inschrift von Châteaubleau [L-95]). Dass -s in den bekannten langen Texten von Chamalières (L-100) und Larzac (L-98) aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. offenbar an allen etymologisch erwarteten Stellen auftritt, dürfte angesichts des geschilderten Gangs der Entwicklung eine Ausnahme und nicht die Regel sein und ist eventuell dem normierenden Einfluss des lateinischen Schulunterrichts geschuldet, der im Falle von Larzac ja in der Verwendung von -m anstelle des sprachwirklichen -n bzw. Nasalvokals offenkundig ist.

Im Lepontischen, einer vom 6.–1. Jahrhundert v. Chr. im norditalienischen Seengebiet fragmentarisch bezeugten keltischen Sprache, die dem Gallischen nahesteht, ist -s üblicherweise bewahrt. Jedoch gibt es gerade genug Beispiele für seinen Verlust, nämlich die beiden o-stämmigen Nominative *aškonetio* (VB·20) und *esopnio* (VB·26),<sup>3</sup> um ersehen zu können, dass auch Lepon-

<sup>3</sup> Zitiert nach *Lexicon Leponticum*: URL [http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main\\_Page](http://www.univie.ac.at/lexlep/wiki/Main_Page) (Stand: 30.6.2012).

tisch letztlich im 1. Jahrhundert v. Chr. von dieser Tendenz gestreift wurde. Im Keltiberischen ist meines Wissens noch kein Beispiel für lautlich bedingten *s*-Verlust identifiziert worden; *nerrobi* neben *nerrobis* (A.50) und *titiako* neben *titiakos* (A.58) auf Münzen ist wohl dem mangelnden Platz auf der Beschreibfläche geschuldet.

Der Überblick über weitere alte westeuropäische Sprachen, die diese Lauterscheinung zeigen, kann notwendigerweise nur kurz gestaltet werden. Am bekanntesten ist die Schwächung von *-s* vor Konsonanten im Altlateinischen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. Einerseits tritt sie inschriftlich zu Tage (z.B. CIL I 2442 *Aidicio, Rebinio, aidile*), andererseits hat sie zur Folge, dass auslautendes *s* nach Kurzvokalen bei frühen Dichtern wie Plautus keine Positionslänge bildet (Leumann 1977, 226 ff.; Meiser 1998, 96; Gerschner 2002, 57 f.). Ausserhalb der Stadt Rom kann *-s* auch nach Langvokalen schwinden, z.B. falisk. *cra* = lat. *crās* 'morgen', praenest. *Maio* und *Mino* < \**majōs* 'die ältere' und \**minōs* 'die jüngere'. Ab dem 2. Jahrhundert wurde dieser Schwund, der offensichtlich stellungsbedingt war, analogisch wieder rückgängig gemacht und in weiterer Folge blieb auslautendes *-s* im Lateinischen und im Westromanischen über viele Jahrhunderte stabil; im Ostromanischen schwand es später abermals, aber vermutlich ohne Zusammenhang mit der altlateinischen Phonologie. Von den benachbarten sabellischen Sprachen weist das Umbrische der Iguvinischen Tafeln den gelegentlichen Schwund von *-s* auf, z.B. *Ikuvinu* für *Ikuvinus*; im Oskischen finden sich zwei Beispiele, wo zu erwartendes *-s* vor weiterem *s*- als *-h* erscheint: *up-satuh sent, pūiieh sūm* (Buck 1904, 75).

Das Venetische scheint an dieser Entwicklung nicht teilzuhaben. Allerdings wären isolierte Fälle in dieser Sprache schwer zu erkennen, da hypothetische *o*-stämmige Nominative auf *-o* < \**-os* fast zwangsläufig als Formen des Nominativs Sg. der *n*-Stämme aufgefasst würden. Mit gebührender Vorsicht möchte ich daher einen möglichen Fall zur Diskussion stellen: Pa 7 *ho.s.ḡihavo.s.ḡo.u.peio* (*Hostihavos Toupeio*) könnte *s*-Schwund an der Phrasengrenze zeigen, wenn der zweite Namenbestandteil ein Adjektiv auf *-ejos* ist; aber auch andere Deutungen wurden vorgeschlagen (Untermann 1961, 12; Pellegrini / Prosdocimi 1967/II, 182). Eine namhafte Ausnahme vom Schwund des auslautenden *s*, der weite Teile Italiens erfasste, ist auf jeden Fall das Etruskische, wo *-s*, z.B. im Genitiv, stabil ist.

Die jüngstentdeckte der insgesamt bloss fünf Inschriften des Lusitanischen, nach dem Fundort Ribeira da Venda bei Arronches, Portalegre genannt und paläographisch an den Beginn des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert, enthält einige deutliche Beispiele für Auslautsschwund von *s* (*oila* Akk. Pl.

‘Schafe’ < \**ouilans*, *tau[ro/u] ifate* ‘ifates-Stiere’ < \**taurons* °*ijons*; Carneiro et al. 2008; Prósper / Villar 2009, 8. 13 f. 29). Gleichzeitig nennt der Text aber die Namen der drei Stifter im Nominativ mit der lateinischen Endung *-us*. Letzteres ist offenkundig wiederum als Einfluss des Lateinischen zu werten. Drei weitere der schon länger bekannten lusitanischen Texte enthalten offenbar keine einschlägigen Formen, die für Schwund oder Erhalt von *-s* heranziehbar wären, aber in der Inschrift von Arroyo de Luz I und II (Untermann 1997, 749) finden sich in einer möglicherweise koordinierten Aufzählung die Wortformen *secias erba muitieas*. Die Formen auf *-as* stehen jeweils vor vokalischem anlautenden Wörtern, *erba*, wenn es auf \**erbas* zurückgeht,<sup>4</sup> vor einem Konsonanten (Prósper / Villar 2009, 8), sodass eine Kontextbedingung erkennbar wäre.

Schliesslich dürfen die inselkeltischen Sprachen nicht unerwähnt bleiben. Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt als in den zuvor behandelten Sprachen des Festlandes ging auslautendes *s* im Uririschen und im Urbritannischen verloren, wobei als Zwischenstufe eine Verhauchung zu *-h* eintrat, die teilweise segmentale Spuren im Anlaut folgender Wörter hinterliess. In den Ogamschriften des Irischen ist der Ausfall des Lauts, der im 5. Jahrhundert stattfand, in Schreibvariationen wie *-GUSOS* gegenüber *-GOSO* direkt ablesbar, wenngleich die vorhergehende phonetische Verhauchung aufgrund der Mehrdeutigkeit der Ogamschrift nicht datierbar ist. Sie kann lange davor stattgefunden haben (McManus 1991, 85 ff.; McCone 1996, 88 f. 97 f.).<sup>5</sup>

Ein Blick über den Tellerrand des hier besprochenen Areals erlaubt die Beobachtung, dass Schwund von auslautendem *s* auch im Slavischen eingetreten ist (aksl. *nebo* [mit Genetiv *nebes-e* < \*°*es*] ‘Himmel’ < \**neb<sup>h</sup>os*, *synъ* ‘Sohn’ < ursl. \**sūnŭ* < \**suHnus*), allerdings ist die Entwicklung dort im Zusammenhang mit einem generellen Drang zur Vermeidung geschlossener Silben zu sehen und ist folglich nicht ursächlich mit den für Westeuropa beschriebenen Entwicklungen in Verbindung zu bringen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese Tendenz zum Schwund von auslautendem *s* einerseits als areale Erscheinung in Westeuropa gewertet werden kann, ohne dass sich auf der Grundlage der zum guten Teil nur bruchstückhaft dokumentierten Sprachen sagen liesse, wann und wo der Wandel seinen Ausgang genommen hat. Es ist aber andererseits auch denkbar, dass

<sup>4</sup> Adjektivisches *erbam* in der Inschrift von Ribeira da Venda legt auch für Arroyo de Luz Kongruenz von *erba* mit einem der Nachbarwörter nahe.

<sup>5</sup> Zur Entwicklung von \**s* im Britannischen s. Jackson (1953, 513 ff.), der allerdings nicht ausdrücklich auf auslautendes *s* eingeht.

kontext-, also sandhibedingte Allophonien von *-s* bereits aus der Grundsprache ererbt waren und zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten zu ähnlichen, aber nicht identen Resultaten führten. Trotz des vorliegenden Versuchs einer Synthese dieser über ein weites Gebiet auftretenden Schwunderscheinungen darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Entwicklungen in den verschiedenen Sprachen in den Einzelheiten recht uneinheitlich verlaufen sind. So unterscheiden sich die Kontexte ganz beträchtlich: Im stadtrömischen Lateinischen ist *-s* offenbar nur nach Kurzvokal und vor folgendem Konsonant betroffen, während der Schwund im Gallischen *-s* nach jedem Vokal erfasste (eventuell je nach Länge chronologisch gestaffelt), aber Phrasenprosodie möglicherweise anfangs eine Rolle spielte. Im Lusitanischen wiederum könnte, wie im Lateinischen, *-s* vor folgendem Vokal erhalten worden sein. Die Phase *-h*, die eine natürliche Zwischenstufe der Verhauchung auf dem Weg hin zum totalen Verlust darstellt, ist nur Inselkeltisch und, ganz marginal, im Oskischen klar greifbar. In den anderen Sprachen sind auch andere Zwischenstufen wie Glottalverschluss denkbar.<sup>6</sup>

Möglicherweise geht der Schwund einher oder ist eine Folge von Anfangsbetonung. Zumindest für eine Teilmenge der behandelten Sprachen, nämlich die italischen Sprachen, Germanisch und Inselkeltisch,<sup>7</sup> ist eine Periode mit Erstsilbenbetonung erwiesen. Für das Gallische ist die Evidenz unklar. Einiges deutet auf Paenultima- oder Antepaenultimabetonung hin (siehe die Literatur bei Schrijver 1995, 20), aber die Neigung zur Synkopierung zweiter Silben in gallischen Wörtern von mehr als drei Silben liesse sich auch als Folge eines starken Anfangsakzents auffassen. Beim Venetischen und Lusitanischen ist der Akzentsitz unbekannt, aber die tendenziell stärkere Schwächung der Endsilbenvokale im Lusitanischen lässt zumindest den Schluss zu, dass die Betonung nicht nahe dem Wortende gesessen sein kann. Etruskisch, das bekanntermassen ebenfalls einen starken expiratorischen Anfangsakzent aufwies, zeigt aber keinen *s*-Schwund.

### Bibliographie

- Buck 1904 = Carl D. Buck, *A Grammar of Oscan and Umbrian* (Boston 1904).  
 Carneiro et al. 2008 = André Carneiro / José d'Encarnação / Jorge de Oliveira / Cláudia Teixeira, *Uma inscrição votiva em língua lusitana*. In: *Palaeohispanica* 8 (2008), 167–178.

<sup>6</sup> Zur Typologie s. Kümmel 2007, 102 ff. 114 ff.

<sup>7</sup> Zum Britannischen s. Schrijver 1995, 16 ff.

- CIL I–XVI [+ Nr.] = Corpus inscriptionum Latinarum (Berlin 1862 ff.).
- Gerschner 2002 = Robert Gerschner, Die Deklination der Nomina bei Plautus (Heidelberg 2002).
- Jackson 1953 = Kenneth H. Jackson, Language and History in Early Britain. A chronological survey of the Brittonic languages first to twelfth century A.D. (Edinburgh 1953).
- Kümmel 2007 = Martin J. Kümmel, Konsonantenwandel. Bausteine zu einer Typologie des Lautwandels und ihre Konsequenzen für die vergleichende Rekonstruktion (Wiesbaden 2007).
- Lambert 1997 = Pierre-Yves Lambert, Gaulois tardif et latin vulgaire. In: *ZfcPh* 49/50 (1997), 396–413.
- Lambert / Stifter 2012 = — / David Stifter, Le plomb gaulois de Rezé. In: *ÉC* 38 (2012), 139–163.
- Leumann 1977 = Manu Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre (München 1977).
- Marichal 1988 = Robert Marichal, Les graffites de La Graufesenque (= *Gallia-Suppl.* 47; Paris 1988).
- McCone 1996 = Kim McCone, Towards a Relative Chronology of Ancient and Medieval Celtic Sound Changes (= *Maynooth Studies in Celtic Linguistics* 1; Maynooth 1996).
- McManus 1991 = Damian McManus, A Guide to Ogam (= *Maynooth Monographs* 4; Maynooth 1991).
- Meiser 1998 = Gerhard Meiser, Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache (Darmstadt 1998).
- Pellegrini / Prosdocimi 1967 = Gian B. Pellegrini / Aldo L. Prosdocimi, La lingua venetica. I–II (Padova 1967).
- Prósper / Villar 2009 = Blanca M. Prósper / Francisco Villar, Nueva inscripción lusitana procedente de Portalegre. In: *Emerita* 77,1 (2009), 1–32.
- Schrijver 1995 = Peter Schrijver, Studies in British Celtic Historical Phonology (= *Leiden Studies in Indo-European* 5; Amsterdam – Atlanta 1995).
- Stifter 2012 = David Stifter, Lenition of \*s in Gaulish? In: *The Sound of Indo-European. Phonetics, Phonemics and Morphophonemics*, ed. Benedicte Nielsen Whitehead et al. (Copenhagen 2012), 523–544.
- Stifter i. Dr. = —, New early second-century Gaulish texts from La Graufesenque (L-143a–c). In: *KF* 5 (2010–12); im Druck.
- Untermann 1961 = Jürgen Untermann, Die venetischen Personennamen (Wiesbaden 1961).

Untermann 1997 = Jürgen Untermann, *Monumenta Linguarum Hispanicarum*. IV (Wiesbaden 1997).

*Department of Early Irish • National University of Ireland • IRL-Maynooth, Co. Kildare*

*E-Mail: david.stifter@nuim.ie*